



Im Schwarzwald blüht der Fingerhut (1919)

Der Stadtbub lernt das Land kennen

Von Otto Feucht
mit Aufnahmen des Verfassers

Vakanzwochen im Lande! Welcher Schulbub weiß heute, was Vakanzen waren? Und wenn er hört, daß dies genau das gleiche bedeutet, wie die heutigen Ferien, dann zweifelt er daran, ob man denn die Ferien im eigenen Lande überhaupt zubringen könne, ob man denn nicht mindestens nach Spanien oder Lappland fahren oder fliegen müsse, um überhaupt mitreden zu können!

Wie ist dies früher gewesen? Was habe ich selbst

erlebt? Was habe ich der „guten alten Zeit“ zu verdanken, in der man mit der Eisenbahn ans Ziel kam, mit der Postkutsche oder gar nur zu Fuß? Im Stadtiinnern aufgewachsen, aber an der Hand des Vaters möglichst oft auf den Höhenkranz entronnen, um frische Luft zu schöpfen, ward ich aus eigenem Erleben inne, was der Stuttgarter dem Wald verdankt, an Luft, an Erholung! So erkannte ich bald die Gegensätze im Bilde der Landschaft, in der Zusammensetzung



Am Neckar oberhalb Heilbronn (1931)

der Wälder, vom blumenreichen Kappellesberg, von der Scillablüte im Hofener Wäldchen, bis zum Orchideenparadies im Mahdental, von der Fülle der Maiblumen und Graslilien im Wald zwischen Feuerbacher und Lindental, zu den Dickichten aus Adlerfarn und Heidekraut auf Sandboden und all den anderen Bildern von Wald und Heide rings um die Stadt. Und die Vorliebe für den Wald stieg mehr und mehr und wurzelte immer tiefer. Als uns einmal beim Steinbachsee, in dem wir Laubfrösche gefangen hatten für unser Terrarium, ein Jäger aus dem Walde wies, weil man, wie er sagte, „jetzt in der Setzzeit des Wildes dem Publikum unmöglich das Betreten des Waldes erlauben könne“, da wuchs der Entschluß in dem Bubenherzen, einmal ein Mann zu werden, dem man den Wald nicht verbieten könne!

War es da nicht ganz selbstverständlich, daß die Freude am Wald erst recht zum Durchbruch kam, als eine Vakanz mich zum ersten Male in den Schwarz-

wald führte, in das Haus, in dem eine Schwester der Mutter als Pfarrfrau waltete? Welch ganz andere Welt tat sich da vor mir auf! Der Blick auf die Dorfstraße mit dem Tränkbrunnen, zu dem die Kühe allein den Weg fanden, daneben das Wirtshaus, bei dem das jammervolle Bild des Schweineschlachtens erschreckte, und wo der Wirt dem Sohne, der sich ungeschickt anstellte, klar und deutlich erklärte, wenn er zu dumm für das Geschäft sei, müsse er eben Pfarrer oder Lehrer werden! Auf der Straße zogen die Langholzwagen talabwärts, mit Rossen oder Ochsen bespannt, in den Duft von Wagenschmiere und Bremsenöl gehüllt. Hinter dem Pfarrhaus lief ein Fußweg durch blühende Wiesen, ein Meer von „Käseblumen“, wie der Wiesenknöterich genannt wurde, über ein Bächlein, in das es galt, Wasserräder einzusetzen und Schiffchen, aus dicker Forchenborke geschnitzt. Der Weg mündete in die Hauptstraße ein beim „Bären“, der so bedeutungsvoll war für das



An der Nagold bei der Talmühle (1911)

Dorf, daß ein Schüler, wie der Onkel erzählte, das Aufsatzthema „Entbehren ist die Schule des Lebens“ mißverstanden und zu „Im Bären . . .“ wandelte!

Es gab Hühner, deren Eier gesucht werden mußten, es gab den Wagner und den Schmied und andere, deren Arbeit mir noch fremd war, obwohl ich den Vater oft begleitet hatte, wenn er Handwerker aufsuchte, mit denen er zu tun hatte. Vor allem aber gab es große Sägewerke, deren Gatter die Stämme zerschnitten zur „Ware“, und unverlierbar hat sich mir der Ruch des geschnittenen Holzes eingeprägt. Dazu kam eh und je einmal ein Floß geschwommen, mit den abenteuerlichen Gestalten der Flößer, und was war doch schon die Enz mit ihrem klaren Wasser so ganz anders als unser heimischer Nesenbach! Und der Wald selbst, der unendliche, mit seinen Tannen und Forchen, mit den vielerlei Beeren in unvorstellbarer Menge! Das wunderliche Stechlaub, der in der Sonne duftende Ginster, der „Pfriemen“, der geheimnisvolle rote Fingerhut, dazwischen riesige Klemmerhaufen und gar nicht selten auch Rehe! Der Herr all dieser Herrlichkeit, der Revierförster, wie damals

der heutige Forstmeister hieß, war mit dem Onkel befreundet, er und ebenso sein Nachfolger nahmen auch mich freundlich auf, sie behielten diese Zuneigung bei, als ich ihnen in späteren Jahren als Oberforsträten gegenübertrat. Ein Mittagsbesuch bei deren Chef, dem ehrwürdigen Grafen Uxkull im Schloß Neuenbürg, dem Sitz des Forstamts (alter Ordnung!), steht mir noch heute lebhaft in Erinnerung.

Völlig anders war die Umgebung, war das Leben in der alten Reichsstadt am unteren Neckar, bei der älteren Schwester der Mutter. Denn der Onkel war Kaufmann, „Kolonialwaren en gros und en detail“ stand am Hause, dessen Lagerräume voll waren mit Rosinen, Mandeln, Datteln, Feigen, Kandiszucker, Johannisbrot und anderen Herrlichkeiten, die hin und wieder, unter Aufsicht dem Zugriff des Neffen preisgegeben wurden! Im Verkaufsraum und im „Komptoir“ hausten die „Herren“ und Lehrlinge, die zum Teil im Hause wohnten und am Familientisch teilhatten, eine stattliche Tafelrunde, zumal wenn noch „Reisende“ hinzukamen oder Gäste.

An festlichen Tagen kamen im engeren Kreis ganz



Am Schurmsee bei Schönmünzach (1927)

unerhörte Dinge auf den Tisch, Aale und Krebse, Froschschenkel und Schnecken. In der Küche stand das Ställchen, aus dem die Martinsgans ihren Hals streckte, die von der alten Karoline erbarungslos mit Welschkorn gestopft wurde! Noch ein anderes Bild hat sich mir tief eingeprägt: der Onkel, von der Rundfahrt bei der Landkundschaft zurück, mit der umgehängten Geldtasche, deren Inhalt, fast nur Silber und Gold, auf den Tisch ausgeleert und peinlich sortiert und gezählt wird, wobei auch für meine „Hilfe“ eine Belohnung abfällt!

Im Keller lagerten große Fässer, im Nebenbau hauste samt der Dogge Sultan der „Johann“, der den Verkehr zur Botenhalle besorgte. Dort lagerte auch der Lohkäs zum Feuern, der aus dem Walde stammte, aus der Rinde geschälter Eichen. Der Wald lag freilich weitab, mit seinen mächtigen Eichen, deren größte am Jägerhaus stand, bot er wiederum ein neues Bild. Wichtiger war ein Gang dem Neckar entlang, auf dem Treidelpfad, zumal wenn der Schlepper kam, der „Neckaresel“ mit seinem durchdringenden Schrei. Dort am Ufer standen uralte Weiden und Pappeln,

aus deren Mulm wir riesige Raupen des Weidenbohrers ziehen konnten, und auf den vielen Wolfsmilchbüschen am Wegrand gab es immer wieder solche des Wolfsmilchschwärmers. Überhaupt Schmetterlinge! Im Hausgärtchen fehlte nie das Nachtpfauenauge und im Kartoffelstück der Totenkopf. Im Weinberg am Wartberg gab es neue Freuden, vom Spargelstechen im Frühjahr bis zum Herbst, der Lese mit Bratwurst, Feuerwerk und Lampions! Die Trauben wurden beim Haus getreten, mit bloßen Füßen, bis der Neue rann. Im Nachbargarten wuchsen Tomaten, die der Bruder des Großvaters, ein Maler, aus Italien mitgebracht und als erster in der Stadt eingeführt hatte! Und am Holunderstrauch dort hingen sogar einmal richtige Holderküchle, um die Blütenstände herum gebacken!

Aber beide Vakanzziele gingen mir verloren im Dreikaiserjahr 1888, das eine durch Tod, das andere durch Wegzug. Dafür öffnete sich der Schwarzwald an anderer Stelle: die Mutter wurde zu dringender Erholung 1890 vom Arzt auf die Talmühle geschickt, und der Sohn durfte sie besuchen, zeitweilig sogar bei ihr



Im Wald der Murgschifferschaft (1927)

bleiben. Die Mühle, nur durch einen schmalen Weg von der hochragenden Felswand getrennt, brachte neues Erleben. Auf steiler Treppe stieg man zum Saal über der Mahlkammer, der ganz weiß vergipst, an den Wänden von Efeu, Wachsbäumen u. a. überkleidet, als Raum für die Gäste diente, die im oberen Stock die kleinen weißen Kammern bewohnten. Im Nebenbau standen die Esel, sechs bis acht an der Zahl, die aneinandergeseilt, von einem Maultier und vom alten Jakob geführt, sonntags den Gästen den Reiz eines Rittes auf der Talstraße boten, während sie wochentags die Mehlsäcke auf die steilen Hänge austrugen, wobei manchesmal der Stadtbub als stolzer Reiter mitmachen durfte. Oben auf der Bulacher Höhe gab es etwas ganz besonderes, die Abraummhalden des einstigen Silberbergwerks, ein Gewirr roter Sandsteinbrocken, mit leuchtend grünen und blauen Flecken: Malachit und Kupferlasur. Dazwischen konnte man Bergkristalle ausgraben, zumeist stark verwittert, aber auch schöne helle Stücke, dabei auch schwarzen Morion. Ihnen zuliebe sind wir in späteren Jahren,

zwei Schüler der obersten Klasse, einmal von Stuttgart her zu Fuß gewandert, um dann mit prall gefülltem Rucksack über Teinach und Zavelstein den Bahnhof Calw zur Rückfahrt zu erreichen. Bei der Mühle war der Fluß gestaut und es gab große Aufregung, wenn ein Floß angesagt war, um so rechtzeitig das Wehr aufzuziehen, daß es glatte Durchfahrt gab! Im flachen Ufersand nahebei konnte man Kanäle graben und Muscheln aufdecken, bei schlechtem Wetter bot die alte Archenbrücke einen guten Spielplatz. Der Stolz der Müllerleute war am Ufer die goldgelbe Gauklerblume aus Nordamerika, die damals noch sehr selten bei uns war, und es war ein großer Schmerz, als sie eines Morgens nicht mehr da war, ausgegraben und gestohlen!

Inzwischen hatte sich mir ein neuer Vakanzort aufgetan, wiederum im Unterland, im *Pfarrhaus in Bonfeld* bei der Schwester des Vaters. Der Onkel war als Naturkundiger bekannt, vor allem den Kleinschmetterlingen galt seine Neigung, aber auch unter Pflanzen und Versteinerungen kannte er sich recht gut aus. Daß er dazuhin noch Zeit fand, sich als Zeichner zu betätigen, so in den „Kunst- und Altertumsdenkmälen“ des Landes, und Musik zu treiben, zeigt, wie damals ein Pfarrhaus noch kultureller Mittelpunkt sein konnte, weit über den Kreis des eigenen Dorfes hinaus. Das Dorf zu erreichen, war nicht ganz einfach, von Heilbronn aus in mehrstündiger Fahrt mit dem Postwagen, oder nach Umsteigen in den Zug mit badischen Wagen, die so ganz anders waren als die gewohnten, über das hessische Wimpfen nach dem badischen Rappenau, also durch richtiges Ausland, und von dort noch zu Fuß. Im Pfarrhaus, gleich bei der hochragenden Kirche, deren Storchennest jedes Jahr besetzt war, gab es gleich in der ersten Nacht beängstigende Rätsel: ein stetiges starkes Klopfen in der Wand, ein lautes Pochen, das konnte ja doch kein Einbrecher sein? Dann jähe, grauenvolle Hornstöße und unverständliches Rufen, war das Feueralarm? Erst der Morgen brachte die Aufklärung: ich hatte zum ersten Male den Klopfkäfer gehört, die Totenuhr, und dazuhin den Nachtwächter, den ich ja nur aus dem Bilderbuch kannte!

Der Besuch der Kirche im Pfarrstuhl verstand sich von selbst, darüber hinaus gab es Hilfestellung beim Ausschmücken zur Konfirmation, und sogar am Zusammenläuten der Glocken durfte ich mich versuchen, wobei es galt, das Seil rechtzeitig loszulassen, um nicht allzu hoch gezogen zu werden, und gleich danach es wieder zu fassen und im richtigen Takt aufs neue zu ziehen.

Dies Haus war nun gerade der richtige Ort, der Onkel der richtige Lehrer zur Einführung in die Kenntnis der Natur. Er lehrte mich, Pflanzen zu bestimmen und einzulegen, denn ihnen wandte ich mich vor allem zu, ohne anderes zu vernachlässigen. Den Bewohnern des Pfarrhauses – an Gästen fehlte es nie – stand der große Garten des Unteren Schlosses zur Verfügung, das selten bewohnt wurde, im Gegensatz zum Oberen Schloß, dem Sommersitz des in Karlsruhe tätigen Patronatsherrn. Und dieser Garten war gleich beim ersten Besuch an Ostern 1891 eine Offenbarung: sein Laubgehölz war durchsetzt in überreicher Fülle von allen Frühblühern in weiß und gold, in blaßgelb und blaurot, von Blausternen und Gelbsternen, Märzenglocken und Leberblumen, Schneeglöckchen und Lungenkraut! Dazu Krokusblüten, die vor Urzeiten verwildert, aus der Kiesdecke eines Weges drängten!

Daß ihr Pfarrherr ein großer Blumenfreund war, wußten alle, das zeigte schon die kakteenbesetzte Treppe vor dem Hause. Einmal legte er dem versammelten Kirchengemeinderat einen Blütenstrauß vor, ohne Blätter, mit der Frage, wer diese kenne. Aber keiner wußte zu sagen, daß dies Kartoffelblüten seien! Als ich ihm gereift genug erschien, öffnete mir der Onkel den Weg zu den Kustoden des Naturalienkabinetts, dessen Schausammlungen mir längst vertraut waren, zum Botaniker Julius Eichler und Paläontologen Eberhard Fraas, die sich sehr bereitwillig des jungen Mannes annahmen und so den Grund legten zu späteren engeren Beziehungen zum Museum. Aber auch Bonfeld ging mir verloren, als der Onkel in den Ruhestand trat, nachdem er den Hauptteil seiner Sammlungen mir überlassen und die Schmetterlinge ans „Kabinet“ gegeben hatte.

Aber schon hatte sich ein anderes Tor aufgetan, und zwar wiederum im Schwarzwald. Die Eltern eines Schulfreundes, der viel mit uns wanderte, luden zum Dank mich in ihr Haus nach *Schönmünzach* ein, also tief drinnen im Walde! Und das versprach schon darum wieder ganz Neues, weil der Vater Verwalter der Glashütte war, die Spiegel- und Fensterglas herstellte und noch in vollem Betrieb stand! Aber wie hingelangen? Der Weg war weit von Freudenstadt her, es gab ja noch keine Bahn. Es fand sich eine glückliche Lösung, ich durfte dort übernachten im Hause meines alten Calmbacher Gönners, der als Forstmeister (alter Ordnung!) nach Freudenstadt vorgelockt war, und am Morgen mit ihm im Dienstwagen talab fahren!

Mit Staunen sah ich dem Blasen der großen Glas-



Das Büchle bei Tuttlingen (1909)

zylinder zu, die hernach aufgeschlitzt und glatt gebügelt wurden zu Fensterscheiben. Aber die Bläser machten uns auch Blasrohre zum „Stuckeln“ mit den eben reifenden Vogelbeeren, und ließen uns Glasstränen tropfen, die erkaltet zu Sand zersplitterten, wenn man die langgezogene feine Spitze abbrach. Murg und Schönmünz schäumten durch Geröll von Urgestein, oft mächtigen Blöcken, weithin überzogen von der braunroten Veilchenflechte, die in der feuchten Luft angenehm duftete. Sie ist immer seltener geworden und heute dort kaum mehr zu treffen. Was mag wohl daran schuld sein?

Die Berge waren höher, die Wälder dichter, als ich sie bisher kannte. Vor allem lockten die einsamen Seen in den zirkusartigen Nischen, den Karen, hoch im Gebirge, mit ihrem fast schwarzen Wasser, dazu die moorigen Flächen auf den Höhen, den Grinden. Jedes Jahr fanden sich neue Seltenheiten zum Einsenden an das Landesherbarium im Naturalienkabinet. Wir stiegen zur Hornisgrinde, vorbei am „Wirtshaus zum balzenden Auerhahn“ des alten Forstwarts



Silberweiden an der Donau (1911)

Züfle, und schauten von der Aussichtsplatte der schlichten Unterkunftshütte hinüber nach Straßburg, zum Rhein und zu den Vogesen. Einmal wehrte uns freilich ein Hornissenschwarm den Aufstieg auf der Leiter. Wir fanden ganz versteckt zwischen uralten Tannen, den Mummelsee, in völliger Einsamkeit, fast furchterregend, ganz ungestört und feierlich. Was ist seither aus ihm geworden! Nur mit Grauen kann, wer das alte Bild noch in Erinnerung hat, vom heutigen Zustand sich abwenden, dankbar sein, daß der benachbarte Wildsee, dank seiner abseitigen Verkehrslage, noch einigermaßen der alte geblieben ist, und dringend wünschen, daß keine Fahrstraße ihn dem Verkehr ausliefern werde! Im Huzenbacher See lockte die schwimmende Torfmoordecke, die, nur selten betretbar, eine ganz besondere Pflanzenwelt barg. Auch der Schurmsee, der nächstgelegene, zeigte Ansätze von Torfmoor, mit Sonnentau, Rosmarinheide, Moosbeere, er lag ebenfalls noch in der Einsamkeit. Nun fehlte mir nur noch ein Vakanzaufenthalt auf unserer Alb. Auch da wurde Rat zu rechter Zeit. Ein schwäbischer „Vetter“, Verwalter des Eisenwerks Ludwigstal bei Tuttlingen, lud mich ein. Das ergab

wiederum ganz neue Eindrücke, neue Erlebnisse in neuer Umgebung. Das Werk, einst auf Verhüttung des örtlichen Bohnerzes begründet, war längst zum Guß aus Alteisen übergegangen. Die Gießerei durfte nur in Begleitung des Verwalters betreten werden. Dieser führte ein strenges Regiment, er hieß nur „Der Hauptmann von Ludwigstal“, zumal er meist die Offizierslitewka trug. Aber er hatte auch Freude an der Natur und pflegte im Zimmer und im Garten allerlei seltenere Blumen und Vögel. So stand im Garten ein stattlicher Busch Frauenschuh, den er vor vielen Jahren aus dem Walde geholt hatte, als noch niemand an Schutz dachte. Als später die Witwe den Garten räumen mußte, reiste der Frauenschuh zu mir in den Schwarzwald, wo er weiterwuchs, aber nicht blühte. Als mein Umzug bevorstand, gab ich ihn ins Zabergäu, wo er alsbald blühte. Und er blühte auch in Stuttgart noch manches Jahr, immer mit mehreren Blütenstengeln, bis er endlich einging, nach insgesamt über 40 Jahren! Im Uferand der Donau, an die der Garten stieß, nistete der Eisvogel, der somit sehr bequem beobachtet werden konnte. In den Altwässern in der Nähe

fanden sich seltsame Tiere und Pflanzen, wie besonders der Wasserschlauch und das Tausendblatt. Beim nahen Nendingen stand an der Straße ein ganz rätselhafter Baum, der sich als große Seltenheit entpuppte, als Kreuzung zwischen Mehlbeere und Elsbeere. Der Bahnhofvorsteher betrieb einen Schnecken- garten, dessen Ertrag nach Frankreich versandt wurde. Von dort fuhr die Bahn nach Beuron, dem Kloster im Felsental, an dessen Hängen noch das Federgras wuchs (*Stipa pennata*) zusammen mit mancherlei Seltenheiten der Alpen und der Steppe.

Ganz besonders eindrucksvoll war der Besuch des Hohentwiels, der landschaftlich wie naturkundlich so bedeutsamen Bergfeste. Begleitet vom Vater der Base, dem großen hageren Dekan, im schwarzen Gehrock mit schwarzen Handschuhen und schwarzem steifem Hut (Zylinder) wanderte ich, vorbei am schönge- wachsenen „Büchle“ über den Witthoh mit seiner weiten Sicht nach Engen, um von dort die Bahn zu benützen. Als Wegzehrung dienten uns Haselnüsse und Zucker. Am Fuß des Berges besuchte der Dekan seine Pfarrkinder, denn der Hohentwiel gehörte ja und gehört heute noch nicht zum nahen Singen, son- dern zum fernen Tuttlingen! Beim Anstieg wußte mein Mentor mir genau Bescheid zu geben über Entstehung und Gestein, er wies mir den Klingstein und Sonnenstein wie den Ysop, den Wermut und all die anderen Kinder des Südens. Dazu berichtete er über die Schicksale der einstigen Festung. All das, gekrönt vom Rundblick über den Hegau bis zum Bodensee und den Alpen, war wohl das nachhaltigste Erlebnis dieser Vakanz. Auf der Rückfahrt über Immendingen war die Donauversickerung zu erkennen. Dort wurde der Zug umgesetzt, und dort boten Jahr um Jahr zur Maienzeit Kinder an jedem Schnellzug große Sträuße von Maiblumen feil, eingefaßt von duftenden Stein- röschen, die sie „Daphnetle“ nannten, in der Mitte überragt von Frauenschuh! Eine Sitte, die nicht wenig zum Verschwinden der genannten Blumen beigetragen hat, die aber erst nach vielen Jahren, nach dem Natur- schutzgesetz von 1935, abgestellt werden konnte!

So ward mir das Glück, in den Vakanzen die ver- schiedensten Gegenden und Lebenskreise unseres Landes kennenlernen zu dürfen. Aber es wäre wohl ungerecht, nicht auch dessen zu gedenken, was ich in den Zwischenzeiten zwischen den Vakanzen der Schule selbst, dem Realgymnasium Dillmanns, ver- dankte. Hatten wir doch, abgesehen von den jähr- lichen Schulausflügen jeder Klasse noch in der letzten, der zehnten, Exkursionen besonderer Prägung mit dem Naturkundler Konrad Miller, der uns das ganze Jahr über in Geologie und Mineralogie einführte.

(Ja, das gab es damals noch!) Er hieß, seiner Ober- länder Sprechweise gemäß, nur der „Gäht-ite“. Wo- durch dessen Wanderungen sich auszeichneten, das hat Eduard Paulus in einem seiner „Albgesänge“ nie- dergelegt (Blätter des Schwäb. Albvereins 1893):

„... Was aber kommt geschritten
wie ein Gespenstertroß?
Kommt Wotan hergeritten
auf seinem Wolkenroß?
Ein Schnauben und ein Hasten
und langer Speere Krach,
Das sind die Gymnasiasten
vom Altertümerfach!
Sie stoßen mit Getöse
den Römerstab hinein,
Daß ihnen sich entblöße
ein Römerpflasterstein.
Halloh, durch Wald und Fluren,
durch Sumpf und Erlenbruch,
Es folget ihren Spuren
ein starker Käsgeruch!“

Wie war das zu deuten? Millers Hauptwerk „Itin- eraria romana“ umfaßte sämtliche römischen Reise- wege des Landes. Zu deren Erkundung diente der eiserne Stab, der an verdächtigen Stellen im Boden muten mußte. Und als beste Wegzehrung empfahl er uns Backsteinkäse, den er beim Durchschreiten von Ortschaften einkaufen ließ! Nur eines Beispiels sei hier gedacht: Wir zogen ins Gäu, nach Baisingen, wo vom Ortsgeistlichen ein Grabhügel angeschnitten war, den wir nun näher untersuchen sollten. Stunde um Stunde verrann und wir fanden nichts von Be- deutung. Schwer enttäuscht rief Miller zum Ab- marsch, da streifte ein Schüler im Hinausgehen die Grabwand und sah es glitzern. Es trat ein breiter Stirnreif zutage, der „Goldfund von Baisingen“ war gemacht! Wir zogen weiter nach Indelhausen, um dort in den Gipsstollen einzufahren und weiter nach Nagold zur Bahn. Und „es folgte unseren Spuren ein starker Käsgeruch“...

Im Juli 1897 war die Schule zu Ende, das Reifezeug- nis erworben. Zum Abschluß nahm mich der Vater mit an den Bodensee. So lernte ich auch diesen noch kennen, vom Pfänder und Rappenloch bis hinunter nach Stein am Rhein. Ich sollte mich erholen, bevor nach dieser letzten Vakanz am 1. Oktober ein neuer Lebensabschnitt begann, der Dienst als Einjährig-Frei- williger im Olgaregiment.